

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Kreuzsinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,80 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Wöchentlich 3 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt. Landw. Mittheilungen. Frauen-Heim.

Telephon-Anschluss Nr. 3.

Insertions-Kaufträge an alle ausm. Zeitungen vermittelt die Expedition dieses Blattes.

15 Pf., Wohnungs- und Anzeiger, Stellengesuche und Anzeiger 10 Pf. die Spalte oder deren Raum, 25 Pf. pro Zeile, 1. Beleg exemplar kostet 10 Pf. — Expedition: Eimerstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von S. Gaary in Elbing.
Für die Redaktion verantwortlich Gustav Bissel in Elbing.

Nr. 57.

Elbing, Freitag

8. März 1889.

41. Jahrg.

Telegraphische Nachrichten.

Paris, 6. März. Abgeordnetenhause. Bei der Fortsetzung der Wehrdebatte wies der Justizminister in längerer Rede unter Anführung und Kommentierung früherer Gesetze nach, daß die Bestimmung der Armeesprache zu den Kronrechten gehört.

Paris, 6. März. Eine Zuschrift Boulanger's an Maquet betreffs des jüngsten Artikels der „Times“ sagt, seine unehrlichen Gegner würden das Publikum nicht täuschen. Indem er alle Franzosen auffordere, innerhalb der Republik eine Regierung zu gründen, deren Grundpfeiler Ehre und Rechtschaffenheit sein würden, lade er sie zu einem Friedenswerk ein. Seine Mission sei, dem durch den Parlamentarismus tief zerrissenen Vaterlande Vertrauen, Wohlthat und Eintracht wiederzugeben. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe besitze er die Unterstützung aller guten Franzosen und werde die Zustimmung aller ehrbaren Leute in allen Ländern finden. Die Anschuldigungen der „Times“ ließen ihn ruhig, er werde seine Pflicht erfüllen, ohne jemand zu beunruhigen.

Paris, 6. März. Die Regierung gestattete die Veranstaltung unblutiger Stiergefächte in Paris während der Ausstellung. — Der Karnaval-Dienstag verlief unter großem Tumult auf den Boulevards.

London, 6. März. Der „Daily News“ wird aus Kairo gemeldet: Hauptmann Wisniamm findet es schwierig, Schwarze für seine Expedition anzuwerben. Er reist demnächst von hier wieder ab.

London, 6. März. Die Königin hat gestern die Reise nach Biarritz angetreten. — Vor dem Barnell-Ausschuß ist gestern das Verhör der Belastungszeugen durch den Generalanwalt Balfour wieder aufgenommen worden.

London, 6. März. Auch das Reutersche Bureau hat aus Zanzibar die Nachricht erhalten, daß in Bagamoyo ein ernstes Gefecht stattgefunden hat. Buschiri griff die deutsche Station an, worauf Matrosen gelandet wurden, welche die Araber in der Flanke und im Rücken angriffen; viele Araber wurden getötet, Buschiri verwundet, aber von seinen Anhängern vom Schauplatz entfernt. Die Deutschen eroberten zwei von den Arabern früher in Pangani erbeutete Kanonen, welche Eigentum der ostafrikanischen Gesellschaft waren.

Stockholm, 6. März. In der zweiten Kammer brachte heute Bezell eine Interpellation ein, dahin gehend, ob ein mündliches oder schriftliches Uebereinkommen mit dem deutschen Reiche getroffen oder in Aussicht genommen sei betreffs der Haltung Schwedens während eines eventuellen Krieges zwischen Deutschland und einer anderen Macht, und ob diese Haltung von den strengen unparteiischen Regeln der Neutralität abweiche.

Petersburg, 6. März. Die heftigen Herrschaften

werden am nächsten Montag abreisen. Die Verlobung des Thronfolgers scheint vorläufig ganz aufgegeben; in hiesigen Hofkreisen versichert man jetzt, Prinzessin Alix sei nur zum Besuch ihrer Schwester, der Großfürstin Sergius, hierhergekommen. — Von einer nahe bevorstehenden Reise des Zaren nach Berlin ist hier an bestunterrichteten Stellen nichts bekannt, bei Hofe ist davon nicht die Rede. — Die Meldung über den eventuellen Rücktritt des hiesigen deutschen Votschafters General v. Schweinitz und seine Ersetzung durch General v. Werder ist falsch.

Zanzibar, 6. März. Der am Sonntag auf die Station Bagamoyo gemachte Angriff wurde durch einen von Lieutenant Meier geführten Ausfall, bei dem zwei feindliche Krupp-Geschütze erobert wurden, ohne daß die deutsche Truppe Verluste erlitten hätte, zurückgeschlagen.

König Milan hat abgedankt.

Hierüber liegen uns folgende Depeschen des Wolffschen Telegraphenbureaus vor:

Belgrad, 6. März. Soeben wird die Thronentsagung des Königs Milan zu Gunsten seines Sohnes Alexander feierlich verkündet. Zur Führung der Regentschaft sind ernannt: Nistic, Belimarkovic, sowie der Kriegsminister Protic. Die Regentschaft betraut den Führer der Radikalen Tschanovic mit der Bildung des Kabinetts. Heute Abend findet ein Galadiner statt, welchem die Regenten, die Minister, die Generalität und die obersten Würdenträger, sowie das diplomatische Corps beiwohnen. Die Stadt wird Abends illuminiert. Es herrscht musterhafte Ordnung und Ruhe.

Wien, 6. März. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Belgrad, daß König Milan in seiner Ansprache betont habe, die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn blieben unverändert.

Belgrad, 6. März. Zur Gratulation und Proklamationsfeier waren die Minister und Würdenträger sowie das gesamte Offiziercorps im königlichen Schloße erschienen. Nachdem der König Milan die Proklamation verlesen hatte, legte er im Beisein des Erzpriesters feierlich den Unterthanen für Se. Majestät den König Alexander I. ab. Das Gleiche geschah von Seiten des Offiziercorps. König Milan küßte die Mitglieder der Regentschaft, sowie Nikola Christie auf die Stirn.

Belgrad, 6. März. Das amtliche Blatt veröffentlicht einen Ukas des Königs, durch welchen das Entlassungsgesuch des bisherigen Ministerpräsidenten Nicola Christie angenommen und derselbe zur Disposition gestellt wird. Gleichzeitig wird der Kriegsminister Protic zum Ministerpräsidenten ernannt. Ein weiterer Ukas ernennt den ehemaligen Kriegs-

minister im Kabinet Nistic, General Belimarkovic, Mitglied der liberalen Partei und persönlicher Anhänger von Nistic, zum Minister des Innern.

Die Abdankung König Milans.

König Milan von Serbien hat abgedankt, worüber Näheres unter den vorstehenden „Telegraphischen Nachrichten.“ Nistic hat die Regentschaft übernommen. Wäre der Kronprinz Alexander von Serbien schon mündig, so würde diesem die Aufgabe zugefallen sein, die Regentschaft an seines Vaters Statt zu führen; doch das jugendliche Alter des Prinzen (er ist jetzt 12 Jahre alt) schließt eine solche Regelung der Regentschaftsfrage aus.

Ob wirklich der König Milan die zerrüttete Gesundheit zu dem folgenschweren Schritt veranlaßt, zu welchem ein König sich niemals leichten Herzens entschließen mag, kann füglich dahingestellt bleiben. Daß König Milan den Kronprinzen mit sich nimmt, läßt auf Besorgnisse vor gewissen Untrieben schließen, die speziell gegen den König Milan gerichtet wären, läßt aber auch die Möglichkeit offen, anzunehmen, daß König Milan gleichsam symbolisch noch immer die Hand auf die Zukunft Serbiens legen will und so legen sich im Stande sieht. Wie aber das immer sein mag: jedenfalls bleibt die Thatsache bestehen, daß vorläufig ein Fürst von der Regierung Serbiens zurücktritt, welchem man ein ungewöhnliches Maß von politischer Klugheit nachgerühmt, und der es verstanden hat, unter den schwierigsten Umständen der Politik seines Landes eine für die Entwicklung desselben gedeihliche Bahn zu weisen. Der Klugheit König Milans entspreche, wie das zu sein pflegt, ein volles Maß von Selbstvertrauen, und dieses Selbstvertrauen hat vielleicht den König Milan veranlaßt, noch etwas mehr zu wagen, als die ziemlich wirren Parteiverhältnisse Serbiens gestatteten. Es war ein kühnes Beginnen von dem König Milan, seinem Lande eine neue und sehr freiheitliche Verfassung anzubieten, und eine Zeit lang hatte es den Anschein, als ob durch diese Schachzug alle die Machinationen durchschnitten wären, welche im Geheimen gesponnen worden waren, den König erst unpopulär zu machen und dann zu beseitigen. Im weiteren Verlaufe des Verfassungswerkes jedoch engagierte sich König Milan den Radikalen gegenüber in einem das Zulässige übersteigenden Maße, so daß schließlich der König denen gegenüber rathlos war, denen er selbst zu außerordentlichem Einfluß verholpen hatte. Er hatte sich, wie man zu sagen pflegt, verrannt, er war den Radikalen gegenüber gebunden und durfte ihnen doch nicht diejenigen weiteren Zugeständnisse machen, auf denen sie verharren, und so blieb ihm vielleicht nichts Anderes übrig, als durch das Opfer der eigenen Person die eigene Politik, welche allein er für das Land gedeihlich hielt, zu retten.

Die bloße Thatsache, daß an der Spitze der Geschäfte kein König, sondern ein Regent steht, bringt es nach natürlichem Herkommen mit sich, daß einschneidende Neuerungen überhaupt nicht vorkommen werden. Ein Regent ist in dieser Beziehung niemals so frei, wie ein König ist, er hat nie ganz die Wahl der Entscheidung, weil er nicht für sich, sondern für einen Dritten entscheidet und weil im gewöhnlichen Verlauf der Dinge seine Aufgabe darin besteht, das ihm anvertraute Gut in unverändertem und jedenfalls in unvermindertem Stande wieder zurückzuliefern, mag dieses Gut nun ein materielles oder ein ideelles sein. Es ist deshalb mit Bestimmtheit zu erwarten, daß Herr Nistic als Regent von Serbien keine andere Politik treiben wird, namentlich keine andere auswärtige Politik, als welche unter König Milan eingeführt und festgelegt worden ist. Der Parteimann Nistic hört auf, er ist in dem Regenten Nistic nicht mehr vorhanden, und läßt in diesem von seiner früheren Persönlichkeit nichts zurück als die Klugheit. Wir halten die Besorgnisse für durchaus unbegründet, die man in einzelnen österreichischen Blättern und namentlich in der Neuen Freien Presse ausgedrückt findet, als ob Herr Nistic als Regent von Serbien aufhören würde, die Freundschaft zu Oesterreich zu pflegen, und als ob er sich befeuern würde, an Stelle dieser Freundschaft seine Hinneigung zu Rußland treten zu lassen. Man überfiehet hierbei unseres Erachtens, daß Herr Nistic als Parteimann und als Führer der Opposition durch die Verhältnisse selbst gezwungen war, bei denen Anlehnung zu nehmen, welche im Gegenjag zu der herrschenden Richtung nicht bei Oesterreich, sondern bei Rußland Halt suchten, daß aber Herr Nistic in dem Augenblicke, wo er aufhört, in der Opposition zu sein, und ganz besonders von dem Augenblick an, wo er Prinzregent von Serbien ist, die Dinge von einem höheren Standpunkt aus betrachtet, nicht mehr durch taktische Rücksichten sich leiten läßt, sondern einzig durch die Rücksichten auf das Gedeihen Serbiens selbst.

Die bloße Thatsache, daß König Milan Herrn Nistic zu seinem Vertrauensmann und zum Regenten gewählt hat, ist unseres Erachtens ein vollgiltiger Beweis dafür, daß von dem Regenten Nistic eine Fortführung der auswärtigen Politik des Königs Milan erwartet werden darf. Hätte König Milan dieses Vertrauen nicht, so würde er nicht seine Krone und die Krone seines Sohnes den Händen Nistic's anvertraut haben. Auch ist nicht zu vergessen, daß die Macht der Verhältnisse größer ist, als der Wille des Einzelnen und daß die Thatsachen ihre Konsequenzen sich erzwingen. Es ist für Serbien einfach unmöglich, in diejenige Verhältnisse zurückzukehren, welche vordem bestanden und aus Serbien einen Schützling Rußlands gemacht hatten. Das ist so un-

Eine Kriegserinnerung aus den Tagen vor Metz.

Von Th. Schmidt.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Ueber das Gesicht des Franzosen slog ein finsterner Schatten, einen Moment blühte das dunkle Auge in zorniger Erregung. Aber er bezwang sich, in auffällig freundlichem Tone gab er uns zu verstehen, daß es uns ja frei stünde, nachzugehen. Dann winkte er einem seiner Knechte, welche inzwischen herzugetreten waren, und sagte ihm: „Führe die Herren durch die Ställe, Jean. Sie, Herr Capitaine, werden sich wohl an der Befichtigung der Ställe nicht beteiligen, und bitte ich Sie, unterdeß ein Glas Wein mit mir zu trinken.“ Diese Aufforderung schien aber der Madame nicht zu gefallen, eben wollte sie protestiren, da traf sie ein vielfagender, mir nicht entgangener Blick des Gemahls worauf sie knixend davonging, wahrscheinlich, um für einen Imbiß zu sorgen.

Der Lieutenant nahm das Anerbieten des Franzosen an, befahl den Kanonieren nach einem Schwein zu jagen, während die beiden Fahrer bei den Pferden bleiben und jedes verdächtige Zeichen auf dem Gute ihm sofort melden sollten.

Ehe der Lieutenant mit dem Franzosen ging, winkte ich ihn bei Seite und flüsterte ihm zu, daß ich ihn auf alle Fälle begleiten würde, der Franzose führe nichts Gutes gegen ihn im Schilde.

„Für diesen Fall ist gesorgt,“ meinte er lächelnd, „in meinem Revolver stecken sechs Kugeln.“

„Und trotzdem muß ich dringend bitten, auf Ihrer Hut zu sein, ich sehe da auffallend viel Knechte und Arbeiter — wer weiß, ob die nicht aus dem zum Gute gehörigen Dorfe herbeigezogen worden sind, um jeden Preußen, der es wagt, sich hier sehen zu lassen, das Lebenslicht auszublösen.“

„Nun, dann kommen Sie mit, sagte Lieutenant R. „Ich glaube, Sie sehen Gespenster, wo keine sind — na, besser ist besser,“ fügte er hinzu.

leihen Befehl; auch das erregte mein Mißtrauen, während das Alles dem Lieutenant zu entgehen schien.

Während wir uns um den Tisch setzten, sah ich mich nach einem Gegenstande im Zimmer um, welcher mir bei einem etwa geplanten Ueberfalle der Franzosen zur Waffe dienen könnte, da, wie ich schon erwähnte, außer dem Lieutenant, Niemand von uns eine Waffe mitgenommen hatte. Das Zimmer war eine Art Jagdzimmer; an der Wand hinter mir hingen zwei gezackte Jagdmesser und ein Doppellader, sowie verschiedene andere Jagdgeräthschaften; ein Griff genügte, um eine dieser Waffen an mich zu reißen. Auch setzte ich mich so, daß ich alle Vorgänge auf dem Gutshofe durch das Fenster beobachten konnte.

Der Franzose schenkte uns aus einer Flasche Rothwein ein, er selbst nahm Rheinwein, welcher, wie er äußerte, sein Lieblingsgetränk sei. Dabei schwabte er von dem bösen Krieg, von der baldigen Entsetzung Metz', von Niederlagen der Deutschen vor Paris und wie das unsinnige, ihm durch falsche Nachrichten zugelegene Zeug mehr hieß.

Trotz aller Sorglosigkeit, welcher sich mein Lieutenant hingeben schien, beobachtete er doch die Klugheit, erst den Monsieur von dem Weine kosten zu lassen, ehe er ihn an seine Lippen führte. Kopfschüttelnd und ironisch lächelnd kam der Franzose dem Wünsche nach und meinte, ob denn schon deutsche Soldaten von ihren Quartiergebern vergiftet seien?

„Nun freilich, der Fall steht leider nicht vereinzelt da,“ antwortete der Lieutenant. Sie müssen sich daher mein Mißtrauen schon gefallen lassen — es ist eine allgemeine Vorsichtsmahregel, welche die Erfahrung mit Ihren Landsleuten uns gelehrt hat.

„Die Deutschen sind bis soweit Sieger und dürfen sich als solche Alles gegen uns erlauben, ich wundere mich daher nicht, wenn Sie und da einer von unsen Leuten, dem man sein Eigentum nahm, zu solchem Gewaltmittel greift,“ entgegnete der Franzose, und man konnte es ihm vom Gesichte lesen, daß er auch nicht lange zögern würde, uns Beide zu vergiften, wenn dies ohne Gefahr für seine Person zu bewerkstelligen gewesen wäre.

„Sie vergessen, mein Herr, daß Frankreich es war, das uns den Krieg aufzwang, daß es eine einfache Pflicht der Selbsterhaltung des Soldaten ist, wenn er in Feindeslande an Lebensmitteln nimmt, soviel er bedarf, und wahrlich Sie dürfen sich nicht über uns belagen, wäre die Sache umgekehrt, ständen Ihre Armeen in Deutschland, unsere Bevölkerung würde keine Schonung des Eigentums, ja nicht einmal des

Lebens von dem Feinde zu erwarten haben, das wissen wir noch von unseren Eltern. Außerdem widerstrebt es jedem kultivierten und gesitteten Menschen, sich auf hinterlistige, meuchlerische Weise seines Feindes zu entledigen; vergessen Sie nicht, Monsieur, daß wir keinen Krieg mit der Bevölkerung Frankreichs führen“, sagte mein Lieutenant scharf.

„Feind ist Feind!“ meinte der Franzose und wiegte mit dem Kopfe. „Wer ein echter Sohn seines Vaterlandes ist, vergißt nie, was er diesem schuldet.“

„Lezterem stimme ich zu, aber dann kann er in die Reihen der Krieger treten und hier seinen Patriotismus bezeigen. So lange er nicht in Reich und Glied kämpft, wird er von dem Feinde als Nichtfeind angesehen und ihm kein Haar gekrümmt; sobald er aber auf eigene Faust sich in Feindseligkeiten gegen uns ergeht, gebührt ihm die Kugel.“

In diesem Augenblicke näherte sich draußen auf dem Hofe einer der Kanoniere dem Gutshause, offenbar hatte er uns eine Mittheilung zu machen. Ich trat ans Fenster, öffnete es und winkte den Betreffenden heran. Vorsichtig trat der Kanonier näher heran. „Da hinten haben wir was entdeckt“, meldete er leise. „Bei dem kleinen Stalle hörten wir eben das Grunzen eines oder mehrerer Schweine. Die Stallthüren sind aber alle verschlossen, sollen wir sie aufbrechen?“

„Werde es dem Herrn Lieutenant melden, vorläufig gehen Sie nur wieder dorthin, wir kommen gleich“, sagte ich eben so leise.

Jetzt traten auch der Lieutenant und der Franzose zu mir ans Fenster und wurden so Zeuge einer ergötzlichen Scene, welche sich in diesem Augenblicke bei dem Stalle von dem der Kanonier eben sprach, abspielte. Die drei Kameraden des Kanoniers waren nämlich schon im Begriff, mit Gewalt die Thür zu sprengen. Der kräftige Dstrieze hatte bereits mit seinen mächtigen Fäusten die eine Thür so weit geöffnet, um sich durchschleichen zu können; eben wollte er in den Stall hineinschleichen, als einer der Knechte vom Hofe sich mit aller Macht gegen die Thür stemmte und so unsern Dstriezen zwischen diese und den Pfosten klemmte. Der für das Eigentum seines Herrn besorgte Knecht hatte aber die Rechnung ohne die Fäuste eines redlichen Kameraden zu seiner Befreiung herbeispringen konnten, hatte er sich aus der Klemme gezwängt und verabschiedete dem Knecht einige Nachpfeifen, daß es knallte, wie der beste Champagnerpfeifen.

Ich drehte mich lachend um und sah in das von

Wuth und Haß dunkelroth gefärbte Gesicht des Guts-

herrs.

„Monsieur le Capitaine, ich ersuche Sie, meine Leute gegen die Brutalitäten der Ihrigen zu schützen,“ rief er mit dem Fuße aufstampfend.

„Mein lieber Herr,“ antwortete mein Lieutenant gelassen, „der Knecht hat die Ohrfeigen redlich verdient, weshalb läßt er den Soldaten nicht ungehindert in den Stall gehen, da Sie ihm doch auftragen, meinen Leuten die Lokalitäten zu zeigen.“

„Der Knecht wird seine Gründe dafür gehabt haben, den Soldaten das Betreten jenes Raumes zu verwehren, es ist seine Schlafkammer,“ entgegnete der Franzose erbozt.

„Sie sagen die Unwahrheit, Monsieur,“ mischte ich mich ein. „In jenem Stalle befindet sich das, was wir suchen, Verehrtester; soeben hinterbrachte es mir einer von unsren Leuten.“

Der Franzose wurde blaß bis in die Rippen, sein dunkles Auge sprühte Funken, sein Blick streifte das Gewehr an der Wand.

„Meine Herren, ich bin Herr auf meinem Gute, und werde Jedem Widerstand entgegensetzen, der es wagt, mein Eigentum anzurühren,“ zischte er wüthend zwischen den Zähnen hindurch.

„Das lassen Sie lieber, Monsieur, es könnte Sie denn doch gereuen. Wir nehmen nur das, was Sie nicht notwendig gebrauchen und quittiren über den Einspruch, mehr läßt sich nicht machen,“ sagte begütigend der Lieutenant.

Während dieser Auseinandersetzungen änderte sich die Scene auf dem Hofe. Mehrere Knechte und Arbeiter waren herbeigezogen und umringten die vier Kanoniere, welche Anstalten machten, in den Stall einzudringen. Unser Dstrieze hatte einen meterlangen, psahlartigen Knüttel und suchte den Kerlen damit vor der Nase herum, daß es nur so 'ne Art hatte, während die anderen drei Kanoniere bereits im Innern herum hantirten. Eben wagte sich ein baumstarker Arbeiter an den Dstriezen heran, lag aber im nächsten Augenblicke der Länge nach auf dem Düngerhaufen, die andern Kerle wichen jetzt schon zurück. Nun übermannte den Gutsheeren aber die Wuth, bebend vor Ingrimm, stürzte er auf die geladene Büchse an der Wand los; doch ich war darauf gefaßt gewesen. Ein kräftiger Stoß gegen die Brust und er taumelte zu Boden. Als er sich blitzschnell wieder erhob, befand sich die Büchse bereits in meinen Händen. (Schluß folgt.)

